Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 12

Artikel: Zu einer Leserumfrage : der Grabenkrieg findet nicht statt
Autor: Knobel, Bruno / Gloor, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-601431

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

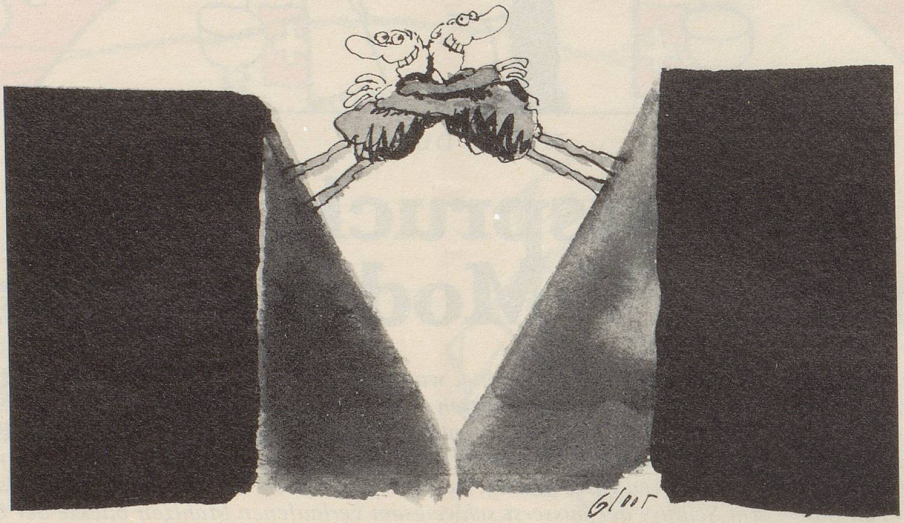
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grabenkrieg findet nicht statt



Neben dem Blickwinkel der Mehrheit ...

Erfreulich viele Leser sind der Aufforderung gefolgt und haben sich zur Frage geäussert, ob es den vielzitierten Graben zwischen Deutschschweiz und Romandie denn auch wirklich gebe. Der Artikel, der gewissermassen die Ausgangslage zur Umfrage umrissen hatte, fand Beachtung auch in Zeitungen von Genf und Chiasso. Und die Neue Helvetische Gesellschaft, die im Rahmen der Stiftung für Eidgenössische Zusammenarbeit einen Anlass plant, bat darum, die eingehenden Antworten lesen zu dürfen. (Einsender, die nicht wollen, dass dies mit ihrer Zuschrift geschieht, sind gebeten, dies der Redaktion mitzuteilen!)

Auch das inhaltliche Ergebnis ist erfreulich: Es herrscht übereinstimmend die Ueberzeugung, dass es zwischen Deutschschweiz und Welschland eine Nahtstelle gibt, eine Sprachgrenze, dass diese aber bei weitem nie den Charakter eines Grabens habe.

«Ob Deutsch, ob Welsch, c'est tout
égal,
le même soleil scheint überall»

schreibt Mark Schürch, Stäfa. Und wenn schon (meint Peter Reichenbach, Wattwil, auf Berlin anspielend) – «lieber ein natürlicher Graben als eine betonierte Mauer». Dieser «Graben» werde nur von denjenigen gesehen, die daran arbeiteten, meint ein Leser aus Nesslau, und Ernst Hofer aus Bellinzona präzisiert: «Die menschliche Intelligenz ist auf einem Niveau angelangt, wo – wenn irgendwo ein Graben fehlen sollte – blitzschnell einer gegraben wird.» Gräben bemerke im übrigen nur der – schreibt F. W. Seibold, Zürich –, welcher selber solche um sich ziehe. Und wer im übrigen einen wirklichen Graben sehen wolle, der solle nur einmal einem Eishockeyspiel zwischen Langnau und Bern beiwohnen, rät M. Horisberger, Ittigen. Auch «gemischtrassige» Ehepaare (Schmid-Ruedin, Koppigen; A. Weber, Peseux; B. Leber, Bern) bekennen geradeheraus, sie empfänden den Graben zwischen den Betten höchstens als Gräblein und keinesfalls als trennendes. Dr. J. Zürcher, Luzern, mutmasst, ein «Graben» könnte insofern bestehen, als man die Landessprachen nicht mehr verstehe, weil wir von der Werbung und den Medien von schlechtem Englisch überschüttet würden. Ein anderer Akademiker, Welscher von Herkunft (Dr. B. Knecht, Brugg), meint seinerseits, man solle froh sein um das Englisch, da dies auf beiden Seiten der Saane besser verstanden werde als die andere Landessprache. Auch M. Schweitzer, Basel, glaubt nicht an die Existenz eines Grabens, meint aber dennoch, so wie die Schweiz im Ausland für sich werbe, sollten Romandie und Deutschschweiz gegenseitig für sich werben. Und E. Forster, Erstfeld, reimt kurz und bündig:

«Natürlich gibt es einen Graben,
den *wir* uns *eingebildet* haben:
er trennt das harte *C* vom *H*:
hie *C*onfrères – hie *H*elvetia.»

Und schliesslich noch ein guter Rat von René Schneider, Diepoldsau. Er meint, *wenn* es einen Graben gäbe, dann sollte er zugeschüttet werden mit den Steinen des Anstosses oder überbrückt werden mit jenen Brettern, die Leute, welche vom Graben reden, vor dem Kopf haben.

... gibt's auch die Sicht der Minderheit!

Der Platz erlaubt es nicht, auf die grosse Zahl jener Leser einzugehen, die in kürzeren oder längeren Texten unserem Artikel zustimmten. Die Lektüre könnte einen recht eigentlich in vaterländische Stimmung versetzen. Die grosse Zuneigung des Deutschschweizers zu den Romands nicht nur als Confrères, sondern auch als liebenswerte Menschen kommt darin auf überwältigende Weise zum Ausdruck. Aber auch Welsche meldeten sich. Jean A. Duruz, Lausanne, beispielsweise glaubt ebenfalls nicht an den Graben, da dies ja – nach dem «Petit Larousse» – bedeute: «ce qui sépare». Das bestehende Gräblein aber, so meint er, vermindere sich immer mehr ... Und René Pignolo, Spiegel/BE, veranlasst mich zu einer fälligen und notwendigen Erklärung. Er schreibt: «Un fossé existe effectivement, mais il se situe moins au niveau de la langue que de la culture ...» Und es ist in der Tat nachzutragen, dass eine grosse, vielleicht *zu* grosse Zahl der Antworten die Existenz eines Grabens verneinen, damit aber nur den Sprachgraben meinen. Es kann aber auch andere als sprachliche Gründe für einen Graben geben. Und über-

haupt – können *wir Deutschschweizer* mit Ueberzeugung das Vorhandensein eines Grabens schlechthin verneinen, nur weil es für *uns* keinen solchen gibt? Gerade in dieser Hinsicht erweist sich, wie wenig tauglich der Begriff «Graben» für die Unterschiede zwischen Deutschschweiz und Romandie ist: Je nachdem aus welchem Landesteil die Nahtstelle betrachtet wird, kann sie einen Graben bilden oder nicht. Es gibt Gründe für die Annahme, dass eine Umfrage in der Romandie kein so eindeutiges Ergebnis *gegen* den Graben ergäbe, wie die Umfrage des Nebelspalters ergeben hat. Und dass viele Welsche einen Graben zu erkennen glauben (nebenbei gesagt: auch Tessiner oder Mitbürger im viersprachigen Graubünden), hat nur zum geringeren Teil sprachliche Gründe. Die Frage «Graben – ja oder nein?» kann und darf füglich weniger aus der Sicht der *mehrheitlichen* Deutschschweizer beantwortet werden. Das können letztlich und richtigerweise nur die Angehörigen der *Minoritäten* tun.

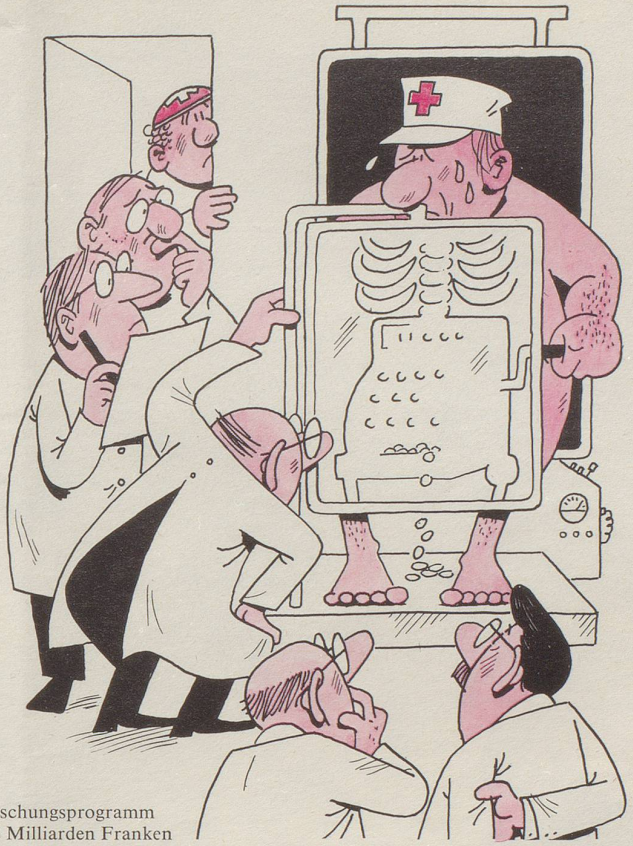
Allerdings: *Dass* die Minoritäten keinen Graben empfinden – dafür können wir, die Majorität, etwas tun. Und zwar etwas tun nach dem Rezept, dass eine Demokratie immer nur so gut ist, wie die Minoritäten sich darin fühlen. Wie gut sie sich verstanden und anerkannt fühlen. Und das bedeutet nichts anderes, als dass *wir,* die wir die *Mehrheit* bilden, den Minderheiten stets mehr Gewicht beimessen und zugestehen müssen, als ihnen proportional zur Zahl zustünde. Das sollte Deutschschweizern, die – wie sich's zeigte – mit so ausgesprochener Zuneigung auf die Romands blicken (wie auch auf die Tessiner), nicht schwerfallen.

Nadine Braendle, die in der «Tribune de Genève» unseren «Graben»-Artikel mit grossem Wohlwollen kommentierte, sah sich veranlasst, ihren gescheiten Artikel mit dem Satz zu schliessen: «Dommage qu'il n'y ait pas en Suisse romande un ‹Nebelspalter› pour ironiser sur œux qui confondent défense de leur identité et racisme anti-alémanique.»

Ich wage die Behauptung, es sei falsch und wenig nützlich, immer wieder den Graben zu zitieren, und zwar so zu zitieren, als gebe es ihn mit unumstösslicher Gewissheit. Für wichtiger halte ich, dass darüber diskutiert wird, *ob* es diesen Graben gebe, und wenn ja, aus welcher Sicht und weshalb. Weil es dabei letztlich nicht mehr nur um das Verhältnis Deutschschweiz/Romandie geht, sondern um das Kern-Problem in einer Demokratie: um das Verhältnis zwischen Mehrheiten und Minderheiten jeder Art.

Bruno Knobel

Das kranke Gesundheitswesen

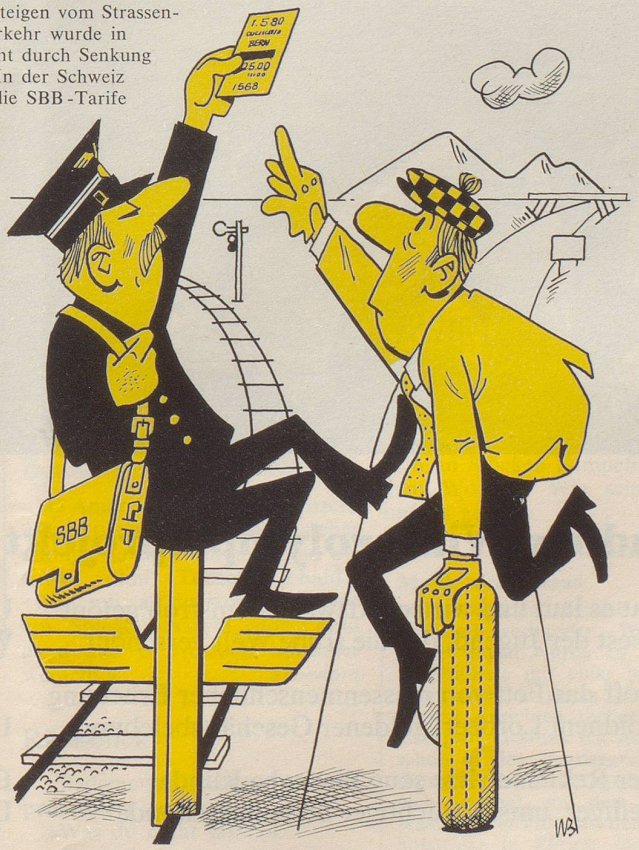


Ein nationales Forschungsprogramm soll das jährlich 12 Milliarden Franken verschlingende schweizerische Gesundheitswesen durchleuchten.

«En z grosse Mage hät er!»

Zeichnungen: W. Büchi

Das zugunsten des Umweltschutzes erwünschte Umsteigen vom Strassen- zum Schienenverkehr wurde in Schweden erreicht durch Senkung der Bahntarife. In der Schweiz dagegen sollen die SBB-Tarife erhöht werden.



Verhindertes Umsteigen